

Frau Vorsteherin, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die Lage und die Betreuung von älteren MigrantInnen sind zu wichtig, als dass man das Thema hier nicht zur Sprache bringen sollte. In einer Stadt, in der mittlerweile die Hälfte der Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat, gewinnt dieses Thema an Bedeutung. Es geht darum, dass dieser Kreis im Alter ein würdiges Leben führen soll. Wir sind es ihnen schuldig. Wir sprechen hier meistens von Personen, die lange Zeit in Deutschland, in Frankfurt, gearbeitet und hier Steuern gezahlt haben. Sie werden ihren Lebensabend hier in Frankfurt verbringen. Dieser Personenkreis wächst stark. Laut Integrationsbericht werden es bis 2028 78.000 Menschen sein. Viele dieser Menschen sprechen nur gebrochenes Deutsch, obwohl sie seit langer Zeit hier leben. Viele von ihnen haben kaum private Kontakte zu anderen Kulturkreisen, egal, wo sie herkommen.

Besonders wichtig ist es, dafür zu sorgen, dass diese Menschen viele verschiedene Angebote erhalten, wie sie im Alter ihre Freizeit gestalten können. Denn ohne die Kontakte am Arbeitsplatz steigt die Gefahr der Isolation enorm. Ich werde jetzt die Bereiche Pflege und Gesundheit außer Acht lassen, weil es sonst den Rahmen sprengen würde. Natürlich sind diese Bereiche auch sehr wichtig, aber vielleicht macht das ja in naher Zukunft eine Fraktion und bringt es zur Sprache.

Im Jahr 2011 gab das AmKA eine Studie beim Institut für Soziale Infrastruktur in Auftrag. Ausgangspunkt dieser Untersuchung war die Schlussfolgerung einer Publikation des Dezernats für Soziales und Jugend der Stadt Frankfurt aus dem Jahr 2006. Dort hieß es: „Die bisher dargestellten theoretischen und empirischen Ergebnisse verdeutlichen, dass Maßnahmen zur Überwindung der Benachteiligung aufgrund soziodemografischer Strukturmerkmale von Menschen mit Migrationserfahrung initiiert werden müssen. Dies gewinnt besondere Relevanz, da die Angebote von Einrichtungen der Altenhilfe durch Menschen mit Migrationserfahrung bisher nur in einem sehr geringen Maße genutzt werden.“ Ich habe diese Studie ausführlich gelesen und studiert. Die Studie befragte damals 127 Einrichtungen mit einem Rücklauf von 42 Prozent. Es sollte eruiert werden, wie und ob sich Begegnungsstätten interkulturell geöffnet hätten, damit ihre Angebote auch für Seniorinnen und Senioren mit Migrationshintergrund attraktiv sind. Aus der Studie geht hervor, dass die Hälfte davon überhaupt keine Kontakte mit älteren Migrant:innen hatte. Als Gründe wurden genannt: kein Personal, kein Geld, kein Bedarf und Ähnliches.

Bei den Begegnungsstätten, die angaben, sich interkulturell geöffnet zu haben, gab es keine näheren Angaben, auf welche Weise das geschah, welche Angebote für diesen Personenkreis bereitgestellt und wie diese angenommen wurden. Festgestellt wurde allerdings, dass weniger als zehn Prozent der Besucher der Einrichtungen einen Migrationshintergrund hatten. Eine Schlussfolgerung der Studie lautete: „Nicht abschließend geklärt werden konnte die Frage, inwiefern ein Zusammenhang zwischen Maßnahmen zur interkulturellen Öffnung und der Nutzung der Angebote durch **ältere Migrantinnen und Migranten** besteht.“ Nach zehn Jahren hat die Symptomatik aus demografischen Gründen eine neue Dimension erreicht. Ich schlage deshalb vor, dass die Stadt eine neue Studie in Auftrag gibt, um die aktuelle Situation der älteren Migrant:innen zu untersuchen. Schwerpunkt sollte die Frage sein, wie die bestehenden Angebote der offenen Seniorenarbeit von den Senior:innen mit Migrationsgeschichte angenommen

werden, welche Angebote für diesen Personenkreis funktionieren und welche Gründe vorliegen, die eine Integration im Allgemeinen verhindern.

Bei den Schlussfolgerungen geht die Studie auch auf die sogenannten Migrantenselbstorganisationen ein. Diese sind vielfältig und organisieren sich oft nach Herkunftsgruppen oder in religiösen Zuwanderergemeinden. Typischerweise sind Migrantenselbstorganisationen als Vereine organisiert und bieten Angebote für Seniorinnen und Senioren. Im letzten Integrations- und Diversitätsbericht wird auch auf die Lage der älteren MigrantInnen eingegangen. Einige Angebote der offenen Altenhilfe, die sich an MigrantInnen aus bestimmten Herkunftsländern richten, werden im Integrationsbericht genannt. Allerdings ist diese Liste viel zu kurz. Dass dies Migrantenselbstorganisationen waren, wird auch nicht benannt.

Die Studie aus 2011, auf die der Integrations- und Diversitätsbericht auch Bezug nimmt, hat als weitere Schlussfolgerung einen erheblichen Unterstützungsbedarf für Migrantenselbstorganisationen formuliert. Ich zitiere die Studie noch mal: „Dieser bezieht sich vor allem auf Ressourcen wie Personal und Räumlichkeiten sowie Finanzierungshilfen generell.“ Das heißt, die Migrantenvereine, die gefragt wurden, hatten eben Bedarf an Personal und Räumlichkeiten, um ihre Arbeit zu machen. Die Ergebnisse der Studie werden von der Stadt aber nicht umgesetzt. Statt die Migrantenselbstorganisationen besser zu unterstützen, setzt die Stadt auf die großen Player in dieser Branche. Wenn die Stadt die Lebenslage von älteren Seniorinnen und Senioren verbessern will, dann muss sie Kontakt mit den Migrantenselbstorganisationen aufnehmen und sie unterstützen. Dabei kann und soll die Stadt ruhig die Leitlinien übernehmen. Ein interkultureller Austausch ist wünschenswert und kann am besten gelingen, wenn Migrantenselbstorganisationen die Initiative ergreifen.

Wünschenswert wäre meiner Meinung nach, wenn viele Migrantenselbstorganisationen einen Raum in den Einrichtungen des Frankfurter Verbands oder der Caritas hätten. Dies wäre die beste Voraussetzung für interkulturelle Treffen. Die lange Geschichte, zum Beispiel des Vereins Pro Seniore, der einen Raum beim Frankfurter Verband hat, auch wenn er für diesen Miete zahlen muss, hat dies bestätigt. Wer mit dem Ort vertraut ist, nutzt dort auch Angebote anderer Anbieter, da die Hemmschwelle geringer ist. Die Stadt ist hier gefragt und müsste genau hingucken und diese Organisationen unterstützen und fördern.

Danke fürs Zuhören!